

8. Sonntag nach Trinitatis, 26.07.2015

Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk, Mk 12, 41-44

Liebe Gemeinde

Was macht uns eigentlich glücklich? Ich betreibe heute mit Hilfe unseres Predigttextes Glückforschung. Mit dem Glück ist es so eine Sache: Es gibt ja Leute, die haben viel Geld und trotzdem ständig das Gefühl, dass sie zu wenig haben. Und es gibt Arme Menschen, die einfach zufrieden sind. Seit einigen Jahren gibt es in der Wirtschaftswissenschaft ein neues Spezialgebiet: Die Glücksforschung. Denn glücklich sollen wir sein. Adam Smith, der Begründer der Nationalökonomie, schrieb 1759: Gott möchte, dass wir ein glückliches Leben haben. Im Reich Gottes ob im Diesseits oder im Jenseits sollen Menschen glücklich sein. Wer etwas dafür tut, glücklicher zu werden, fühlt sich nicht nur subjektiv besser, sondern hat auch mehr Energie, ist kreativer, stärkt sein Immunsystem, festigt seine Beziehungen, arbeitet produktiver und erhöht seine Lebenserwartung und zwar bis zum 10 Jahre.

Nun gibt es aber ein Problem und genau das muss durch eine Wissenschaft gelöst werden: Obwohl Menschen alles haben, sind sie noch immer nicht zufrieden, geschweige denn glücklich. Für die Glücksforscher aus der Wirtschaft ist es außerdem wichtig, auch bei glücklichen Menschen immer noch eine Stelle zu entdecken, wo noch etwas fehlt, denn die sollen ja noch Kaufwünsche haben.

Das Glück ist inzwischen zum Thema der großen Politik geworden. Angefangen hat es im Königreich Bhutan. Dort wird die Politik nicht mehr am Bruttosozialprodukt gemessen, sondern seit einiger Zeit ist das Staatsziel ein "Bruttosozialglücks". Inzwischen gibt es einen Weltglückstag "World Happiness Day". Die OECD brachte es 2011 auf den Punkt: „Was letztendlich zählt ist das Wohlbefinden der Menschen.“ Um der Politik eine Richtschnur zu geben, hat

die OECD sogar einen "Better life index" entwickelt. Die Glücksforschung hat nämlich eine Reihe von "Glücksfaktoren" identifiziert, die entscheidend sind für unser Wohlbefinden. An erster Stelle stehen gelingende soziale Beziehungen. Dann reicht die Liste von physischer und psychischer Gesundheit, befriedigende und sinnvolle Tätigkeiten, beispielsweise im Beruf oder in der Freizeit, persönliche Unabhängigkeit bis zur materiellen Grundsicherung. Grundlegend für uns "Glück" sind gelingende soziale Beziehungen, Partnerschaft, Familie, Freunde, Nachbarschaft, Kollegen. Gemeinschaft (Zuwendung und Fürsorge) ist ein emotionales Grundbedürfnis.

Unsere Bundesregierung beschäftigt inzwischen Glücksforscher, die u.a. an einem Index zur Messung des Lebensglücks der Deutschen arbeiten. Denn – wie in anderen Bereichen – liegt unser Land hinten. Im Glücksbericht der Vereinten Nationen liegt kaum überraschend die Schweiz auf Platz 1 (was nicht heißt, dass jeder Schweizer den man trifft gutgelaunt ist...). Ganz vorne mit dabei sind Island und die Niederlande. Wo ist Deutschland? Ich lese Namen von Ländern, bei denen ich kaum glauben kann sie ganz vorne zu finden, denn es handelt sich um arme Länder in denen z.T. schwierige Lebensverhältnisse herrschen: Costa Rica, Mexico, Venezuela, Israel (ein Land ständig bedroht von Krieg). Endlich zwischen Panama und Chile – zwei nicht gerade wohlhabenden Ländern – finde ich auf Platz 26 Deutschland. Österreich liegt übrigens auf Platz 13. Ich habe mich gefragt, ob es am Wetter liegt. Das kann aber kaum so sein denn die nordischen Länder in denen es ein halbes Jahr Winter und Dunkelheit hat, befinden sich in der Liste ganz vorne? Die letzten Plätze des Glücksreports werden in einer fast geschlossenen Reihe von den Ländern Afrikas eingenommen.

Die Vereinten Nationen kommen angesichts dieser etwas chaotischen Ergebnisse zu dem Schluss, dass die bisherigen Kriterien der Beurteilung nicht mehr genügen, Zitat: „Regierungen und Organisationen benötigen neue Leitkriterien an Stelle der bisherigen Kosten-Nutzen Analyse.“ Es kann nicht

mehr nur um Zahlen gehen. Zum Lebensglück gehört das Gefühl eines Miteinander, Kinderfreundlichkeit, kulturelle Offenheit, eine intakte Natur. Es geht darum wie wir zählen und die Formel ist einfach: Es geht nicht um die Menge, sondern um die Qualität! Es geht darum, eine neue Art des Rechnens zu lernen. Dabei hilft uns unsere Geschichte zur Predigt. Sie enthält die Glücksformel des Jesus von Nazareth und wir finden sie bei Mk im 12.Kapitel:

41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.

42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. 43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. 44 Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Die Glücksformel von Jesus heißt: 2 Pfennige, Cent– gegeben mit brennendem Herzen sind mehr als gutkalkulierte 1000 Euro. Die Glücksformel Jesus heißt: Es kommt nicht darauf an, wieviel du hast, sondern wie du zählst. Und dann ist es klar, dass das Glück bei denen ist, die nicht viel haben.

Klingt gut, aber – es ist komplizierter als man denkt, denn es geht nicht um eine pauschale und starre Logik in der weniger mehr ist. Es geht nicht darum, dass wir die Zahlen vergessen oder gegen sie handeln. Kein Platz in dieser Formel für eine billige Kritik an sparsamen Haushaltern und ehrgeizigen Ökonomen, solange sie ethische Standards einhalten. Es geht nicht um eine pauschale Kritik an Zahlen (oft genug ermahnt Jesus zu sparsamen oder sogar wirtschaftlich ehrgeizigem Verhalten), sondern um die dringliche Aufforderung, mit ihnen richtig umzugehen, ihnen den richtigen Platz zuweisen. Darum geht es Jesus.

Zahlen müssen einen sachlichen Platz bekommen und sie dürfen den Zusammenhang mit dem Sinn des Lebens nicht verlieren.

Damit ist die Glücksformel zwar etwas weniger radikal, aber sie bleibt dennoch herausfordernd. Denn Jesus fragt: Auf welchem Platz stehen nun die Zahlen und das Geld? Richtet ihr Eure Lösungen NUR danach aus, wieviel sie kosten? Ist es auch so, dass für Euch beim Geld die Freundschaft aufhört? Wann habt ihr die Spenderhosen an, wann werdet ihr geizig? Jesus fragt zurecht.

Ich gebe ihnen ein Beispiel. Aus meiner Sicht als Christ sieht es so aus, dass ich in einem Land leben, das sich für die Rettung von Finanzsystemen und den Kauf von Waffen leichtherzig verschuldet, aber in Fragen des Sozialen – dazu gehört auch die Bildung – plötzlich jeden Cent zählt. Auf der Glücksliste der UN finde ich vor Deutschland Länder, die in ihren Staatshaushalt andere Prioritäten setzen. Es handelt sich hier also nicht nur um eine moralische, sondern auch durch Erfahrung abgesicherte Anfrage an die Prioritätensetzung.

Im Privaten ist es ähnlich. Fast jeder von uns überzieht das Konto oder nimmt einen Kredit auf, wenn es um einen Autokauf, den Hausbau oder die neue Küche geht. Ich finde das nicht so dramatisch, aber ich verstehe nicht, dass das Land plötzlich von Existenzängsten gepackt wird, wenn es darum geht, Sozialleistungen zu erhöhen oder Flüchtlinge zu versorgen. Ich höre die Logik: Mein Urlaub, mein Auto ist mir wichtiger.

Nein jeder soll sein Auto haben, Malle oder Malediven und das Eigenheim dazu. Darum geht es nicht. Aber es geht darum, ob wir bei all dem noch in der Lage sind, den Blick über die Grenzen unseres Eigeninteresses zu werfen.

Jesus bietet uns eine Glücksformel an. Mit ihr haben wir als Christen den Kopf in den Wolken und von dort oben sieht man mehr. Dort sind die reich, die neben dem Geld noch ein Herz haben.